

Der gerechte Krieg

Markus Moling

In zwei Teilen veröffentlicht in: Katholisches Sonntagsblatt, 84. Jahrgang 2014, Nr. 21 und Nr. 22.

Im Jahre 2014 jährt sich zum hundertsten Mal der Ausbruch des 1. Weltkriegs. Dieser Krieg geht als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ in die Geschichte ein und hat die politische Ordnung Europas nachhaltig verändert. Papst Benedikt XV. (1914 - 1922) bezeichnete diesen Krieg als „entsetzliches Blutbad“ und als „Wahnsinn“.

Trotz der schrecklichen Erfahrungen der beiden Weltkriege leben wir auch heute noch in einer Welt, in der Kriege und militärisch ausgetragene Konflikte nicht gebannt sind. Dazu schreiben die Konzilsväter in Gaudium et Spes Nr.79: „Obwohl die jüngsten Kriege unserer Welt ungeheuren materiellen und moralischen Schaden zugefügt haben, setzt der Krieg doch jeden Tag in irgendeinem Teil der Welt seine Verwüstungen fort.“ Der Bürgerkrieg in Syrien, der Krieg in Afghanistan, der weltweite Kampf gegen den Terror und die gewaltsamen Auseinandersetzungen auf dem afrikanischen Kontinent sind nur einige Krisenherde, die uns den vom II. Vatikanum beschriebenen Sachverhalt aufzeigen.

Auch wenn sich Europa heute 100 Jahre nach dem 1. Weltkrieg als Stabilitätsinsel inmitten vieler Konflikte erweist, wird es doch täglich mit den Flüchtlingen aus den Kriegsgebieten konfrontiert. Die vielen Toten im Mittelmeer und das Flüchtlingsdrama auf der Insel Lampedusa sind mahnende Beispiele dafür. Europa kann in einer globalisierten Welt Konflikte und Krisenherde nicht einfach ignorieren. Dies ist allein schon deshalb nicht möglich, weil viele europäische Staaten als Bündnispartner der USA in der NATO die militärischen Interventionen in Afghanistan oder im Irak mitgetragen haben und weiter mittragen. Auch wenn man in der Öffentlichkeit versucht, Militäreinsätze als möglichst saubere, notwendige „chirurgische Eingriffe“ zu vermitteln, mahnen uns die Verletzten und Toten bei Militär und Zivilbevölkerung, dass es sich immer um Gewalt gegen Menschen handelt, die Menschenleben fordert.

Militäreinsätze und Kriege werfen tiefgreifende ethische Fragen auf. Kann man beispielsweise Kriege überhaupt ethisch irgendwie rechtfertigen oder ist es unter jeglicher Rücksicht unsittlich, Kriege zu führen? Wie soll die Völkergemeinschaft auf Terror reagieren, was soll sie tun, wenn ganze Völker oder Minderheiten gewaltsam unterdrückt werden? Diese und andere Fragen verschärfen sich auf dem Hintergrund christlichen Glaubens. Der radikale Gewaltverzicht in den Worten Jesu „Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch das antut keinen Widerstand, sondern wenn dich ei-

ner auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin.“ (Mt 5,39), scheint jegliche Waffengewalt und jegliche Gewaltanwendung gegen andere eindeutig zu untersagen.

Bellizismus wider Pazifismus?

Es ist offenkundig: Der christliche Standpunkt widerspricht seit jeher einem so genannten Bellizismus. Dieser wird beispielsweise von den Denkern Fichte und Hegel philosophisch untermauert. Hegel sieht im Krieg ein „sittliches Moment“. Die Individuen werden unter den Kriegsbedingungen nämlich gezwungen, durch Gefahr und Aufopferung ihr eigenes Leben dem Staat und der Verteidigung seiner Souveränität unterzuordnen. Durch diese Argumente wird der Angriffskrieg legitimiert. Ein solcher Bellizismus wird heute kaum mehr vertreten und hebt sich eindeutig von der pazifistischen Position Immanuel Kant's ab. In seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“ verdammt er den Krieg als Rechtsgang, denn die Vernunft „macht den Friedenszustand zur unmittelbaren Pflicht.“ Kriegstreiben ist nach Kant folglich unsittlich und nicht zu rechtfertigen.

Allerdings steht auch der Pazifismus einer Reihe von Schwierigkeiten gegenüber. Radikale Pazifisten müssten sich auch gegen Verteidigungskriege und gegen jegliche Militäreinsätze zum Schutze der Zivilbevölkerung, so genannte humanitäre Einsätze, aussprechen. Ist eine solche Position aber haltbar? Dietrich Bonhoeffer formuliert im Angesicht der Gräueltaten des Nazi-Regimes tiefgreifende Überlegungen. Jeder Christ ist aufgefordert, verantwortlich in unserer komplizierten Welt zu handeln und in der jeweiligen Situation den Willen Gottes herauszufragen. Wer verantwortlich handelt, so der junge Bonhoeffer, der befindet sich im Angesicht von Krieg und Gewalt oft nicht einfach in der Lage „zwischen Gut und Böse wählen zu können, sondern zwischen Böse und Böse“. Ein radikaler Pazifismus verschließt sich vor der Frage der Verantwortung, die jeder einzelne und auch die Völkergemeinschaft hat.

Das Wahrnehmen von Verantwortung muss aber nicht direkt in Waffengewalt münden. Dies beweist ein Disput im britischen Oberhaus. Im Angesicht des Bürgerkrieges in Syrien und der Androhung eines Militärschlags durch die USA wegen des Einsatzes von Chemiewaffen von Seiten der syrischen Regierung kommt es im englischen House of Lords am 29. August 2013 zu einem Austausch unterschiedlicher Standpunkte. Während sich die britische Regierung hinter Obama stellt und beispielsweise auch die Methodistin Meg Munn diese Linie unterstützt, warnt der anglikanische Erzbischof von Canterbury, Justin Welby, vor einem zu schnellen Militärschlag des Westens trotz der schwierigen Situation für die Zivilbevölkerung und vor

allem für die christliche Minderheit im Land. Die Zeitschrift Christ und Welt (37/2013) greift die Worte des Bischofs auf und fasst zusammen: „Der Nahe Osten durchleide eine furchtbar gefährliche Phase, so Welby. Es gebe keine einfache Lösung. Ehe die Abgeordneten des Unterhauses auch nur begrenzten Luftschlägen zustimmten, sollten sie sich der Faktenlage gewiss sein. Zwischen den von Cameron angeprangerten untätigen Zuschauern und einem Angriff gebe es vielerlei Zwischenschritte.“

Mons. Toso vom päpstlichen Rat „Iustitia et Pax“ warnt über Radio Vatikan davor, dass eine militärische Intervention die Gewaltwelle verstärken und auf die benachbarten Staaten ausdehnen könnte. Auch Papst Franziskus warnt vor einem Militärschlag und bezeichnet den Krieg als Niederlage für die Menschheit. Er ruft zum Dialog, zur Versöhnung und Vergebung auf. In seinem Angelusgebet am 1. September 2013 stellt der Papst fest: „Niemals wird der Gebrauch der Gewalt zum Frieden führen. Krieg weckt Krieg, Gewalt weckt Gewalt!“ Und wenig später sagt er: „Keine Anstrengung werde unterlassen, um humanitäre Hilfe für die Opfer dieses furchtbaren Konfliktes zu gewährleisten, besonders für die Evakuierten im Land und die Flüchtlinge in den Nachbarstaaten.“ Seinen Friedensappell erneuert Franziskus am 1. Januar 2014, am Tag des Friedens, der seit der Einführung durch Paul VI. jährlich begangen wird.

Im Rückblick auf den 2. Weltkrieg lässt sich heute allerdings kritisch fragen: Was wäre passiert, wenn die Alliierten im 2. Weltkrieg das Hitlerregime nicht militärisch niedergerungen hätten? In seinem Büchlein „Werte in Zeiten des Umbruchs“ schreibt Josef Kardinal Ratzinger: „Dieser Herrschaft der Lüge diene ein System der Furcht, in dem keiner dem anderen trauen durfte, weil jeder irgendwie sich unter der Maske der Lüge schützen musste, die einerseits dem Selbstschutz diene, zugleich aber zur Festigung der Macht des Bösen beitrug. So musste in der Tat die ganze Welt eingreifen, um den Ring des Verbrechens aufzusprengen, um Freiheit und Recht wieder herzustellen. Dafür, dass dies geschehen ist, danken wir in dieser Stunde, und es danken nicht nur die von deutschen Truppen besetzten und so dem Nazi-Terror ausgelieferten Länder. Es danken auch wir Deutschen selbst, dass uns Freiheit und Recht durch diesen Einsatz wiedergegeben worden sind. Wenn irgendwo in der Geschichte so ist es hier offenkundig, dass es sich bei dem Einsatz der Alliierten um ein bellum iustum handelt, das letztlich auch dem Wohle derer diene, gegen deren Land der Krieg geführt worden ist.“

Die Lehre vom „gerechten Krieg“

In diesem Text fällt der Ausdruck „bellum iustum“, zu deutsch: der gerechte Krieg. Die Lehre vom gerechten Krieg entwickelt sich im Rahmen christlicher Auseinandersetzung mit der Kriegs- und Friedensproblematik.

Seit jeher ringt das Christentum selbst mit der Spannung, die sich zwischen Pazifismus und Lehre vom gerechten Krieg auftut.

Obwohl die Kirche den Krieg grundsätzlich und klar verurteilt, gibt es Situationen in denen ein Griff zu den Waffen auch lehramtlich als erlaubt angesehen wird.

Dieser Gedanke hat in der Katholischen Kirche eine lange Tradition und wird mit der oben genannten Lehre vom gerechten Krieg in Verbindung gebracht. Diese Lehre geht bereits auf Cicero zurück und wird von Augustinus neu entfaltet. Die Lehre vom gerechten Krieg richtet sich gegen einen radikalen Pazifismus, der den Krieg unter jeglicher Rücksicht ablehnt und entwickelt sich im Rahmen ethischer Fragestellungen, wie z. B. ob es für Christen moralisch erlaubt ist, den Militärdienst zu leisten. Augustinus selbst reflektiert diese Fragen in seinem Gottesstaat im Angesicht des von Alarich und den arianischen Goten im Jahre 410 verwüsteten Rom. Sieg und Niederlage stehen für den antiken Menschen immer auch in Verbindung mit den jeweiligen Göttern. Für das heidnische Rom waren das Christentum und sein Gott mitverantwortlich an der erschütternden Niederlage im Zentrum ihrer Macht und ihrer Kultur. Augustinus reagiert auf diese Kritik und verortet den Ursprung von Krieg und Gewalt nicht in Gott selber, wie es das Heidentum tut. In seinen Gedanken wird ein wesentlicher Unterschied zwischen christlicher Überzeugung und heidnischer Welt-sicht deutlich. Die mythologische Deutung der Entstehung der Welt und der herrschenden Ordnung der Antike findet in der Theogonie des Hesiod und in den homerischen Epen ihren Ausdruck. Es fällt auf, dass die olympischen Götter mit dem Göttervater Zeus ihre Herrschaft erst antreten, nachdem die Urväter Kronos und Uranos gewaltsam beseitigt wurden. Gewalt steht schon am Beginn der Geschichte und setzt sich in den Rivalitäten der Götter fort. Wenn Staaten und Völker Krieg treiben, dann bilden sie das Verhalten der Götter ab. Wie in der Götterwelt, so erfüllen Krieg und Gewalt auch bei den Menschen eine wichtige, letztlich stabilisierende und Kultur generierende Funktion. Sie bündeln das Gewaltpotential und richten es auf einen gemeinsamen Gegner aus. In den Aussagen des Altertums, dass der „Krieg der Vater aller Dinge sei“ oder „Wenn du den Frieden willst, dann bereite den Krieg“, kommt dieser Zugang zum Ausdruck.

Augustinus bricht mit diesem Denken, denn es ist für ihn unbestreitbar, dass der christliche Gott kein Kriegstreiber ist, sondern Quelle des Friedens. Im Gegensatz zur antiken heidnischen Welt deutet der Bischof von Hippo das Kriegstreiben als Perversion der Nachahmung Gottes durch den Menschen. Augustinus definiert den Frieden

als Zustand der Ordnung, der von Gott selber gestiftet wurde. Es ist ein Zustand, der sich durch den Ausdruck „Liebe“ weiter beschreiben lässt, eine Ordnung der Liebe. Für den Menschen impliziert dieser Zustand tiefes Glück. Auf diesen Zustand ist die gesamte Schöpfung ausgerichtet. Denn, so Augustinus, „wie es niemanden gibt, der sich nicht freuen wollte, gibt es auch niemanden, der keinen Frieden haben will“. Durch den Sündenfall wird dieser Ruhezustand empfindlich gestört und Friede zu einem unsicheren Gut. Jeder Krieg ist eine erneute Störung der göttlichen Ordnung der Liebe und steht für Augustinus im Zusammenhang mit der Ursünde. Dieser Zustand der Unordnung betrifft nicht nur die Welt als solche, sondern zeigt sich auch im Herzen des Menschen, wenn sich nämlich der Mensch aufgrund seiner Hybris nicht mehr der Ordnung Gottes beugt.

Doch der Christ ist nicht nur mit seiner eigenen Sündhaftigkeit konfrontiert, sondern er lebt damals wie heute auch in dieser Welt und kann sich als solcher nicht vor der Problematik von Krieg und Gewalt verschließen. Ja er ist in einer Welt, die vom Krieg heimgesucht wird, wie das Meer, das immer wieder vom Sturm aufgewühlt wird, meint Augustinus. An mehreren Stellen verweist er auf die schrecklichen Folgen des Krieges und geißelt den Krieg als Ausdruck der Selbstliebe, des Stolzes, der Sünde und des Unrechts. Dass der Krieg die von Gott gewollte Ordnung stört und dadurch Unrecht zu Lasten der Gerechtigkeit vorantreibt, führt Augustinus aber zu folgender Überlegung: „Von den Guten werden (...) Kriege unternommen, die geführt werden müssen, wenn sie sich von der Ordnung der menschlichen Angelegenheiten umschlossen finden, wo die Ordnung selbst sie gerechterweise dazu nötigt, entweder solches zu befehlen oder in solchen Dingen zu gehorchen.“ Damit greift Augustinus den Zusammenhang zwischen Frieden und Gerechtigkeit auf. „Übe Gerechtigkeit, und du wirst Frieden haben!“, schreibt er in seinem Psalmkommentar. Friede ist folglich mehr als ein bloß gewaltfreier Zustand. Er ist Ausdruck einer gerechten Weltordnung. Augustinus lehnt es ab, dass unter jeglicher Rücksicht Unrecht einfach hingenommen, die Ordnung aufgegeben und den Verbrechern freien Lauf gelassen wird. Damit wendet er sich eindeutig gegen einen radikalen Pazifismus einerseits aber auch gegen einen politischen Realismus andererseits. Er entwickelt nun verschiedene Kriterien für einen gerechten Krieg.

Diese Kriterien werden unter den Ausdruck „*ius ad bellum*“ (Recht zum Krieg) zusammengefasst. Krieg ist für Augustinus die *ultima ratio*, der letzte Ausweg, der moralisch nur unter bestimmten Umständen gerechtfertigt werden kann. Ein gerechter Krieg ist darüber hinaus niemals ein Angriffskrieg, sondern einzig ein Verteidigungskrieg, durch den ein Staat auf zugefügtes Unrecht reagiert, um die gestörte Friedensordnung wieder herzustellen. Ein gerechter Krieg wird nicht von einzelnen Per-

sonen und Interessensgruppen geleitet, sondern nur vom Fürsten angeführt, welcher die rechtmäßige Autorität repräsentiert.

Der Einsatz von militärischer Gewalt dient nach Augustinus dem Frieden und hat das Ziel, größeres Unrecht zu vermeiden. Dieser Einsatz hat sich aber auch am *ius in bello* (Recht im Krieg) zu orientieren. Das *ius in bello* betrifft die Art und Weise, wie der Krieg geführt wird. Auch darin soll nach Augustinus das Ziel, nämlich die Friedensordnung wieder herzustellen, zum Ausdruck kommen. Unnötige Gräueltaten sind zu unterlassen.

Thomas v. Aquin übernimmt die Lehre des gerechten Krieges von Augustinus und arbeitet die genannten Kriterien weiter aus. Ähnlich wie Augustinus sieht auch Thomas den Frieden zuerst im Subjekt begründet. Der Friede hat nur Bestand, wenn der Mensch innerlich befriedet ist. Deshalb ist Friede mehr als bloße Eintracht. Eintracht besteht in einem Konsens zwischen verschiedenen Personen, die manchmal aber ganz etwas anderes anstreben wollen. Friede hingegen tritt erst dann ein, wenn auch der Wille der einzelnen Menschen zur Ruhe kommt. Friede ohne Gerechtigkeit ist nicht möglich und Friede ist letztlich eine Frucht der Liebe. Nur wer innerlich befriedet ist, baut um sich eine Welt des Friedens auf und baut Unrecht ab.

Die gegenwärtige Position der Kirche

Die Lehre vom gerechten Krieg ist im Rahmen einer spätantiken, mittelalterlichen Gesellschaft und auf dem Hintergrund damaliger Kriegstechnik entstanden. Die moderne Kriegsführung, die nicht nur auf hochtechnisierte Waffen, sondern auch auf Nuklearwaffen zurückgreifen kann, steht nun vor ganz neuen Möglichkeiten. Das Zerstörungspotential, das von diesen Waffen ausgeht, ist unheimlich. Die Lehre des gerechten Krieges wird deshalb in der Moderne von Seiten der Kirche in zwei Punkten wesentlich modifiziert.

Zum Ersten vermeidet man mehr und mehr den Ausdruck „gerechter Krieg“ und spricht von „gerechtem Frieden“ oder „gerechter Verteidigung“. Die Pastoralkonstitution des II. Vatikanum „*Gaudium et Spes*“ ist hierfür bahnbrechend. Papst Johannes XXIII. meint in seiner Enzyklika „*Pacem in terris*“ (Nr. 127), dass es „in unserer Zeit, die sich des Besitzes der Atomkraft rühmt, vernunftwidrig sei, den Krieg noch als das geeignete Mittel zur Wiederherstellung verletzter Rechte zu betrachten.“ Verschiedene Bischofskonferenzen weltweit schließen sich dieser Position an und warnen gemeinsam mit der Evangelischen Kirche Deutschlands vor einem Einsatz von Nuklearwaffen.

Zum Zweiten nimmt die Kirche die Rolle einer völkerübergreifenden, friedensstiftenden Institution in den Blick. Auch in diesem Fall ist *Gaudium et Spes* bahnbrechend, wo in Nr. 82 die Übereinkunft aller Nationen und eine Weltautorität herbeigeseht werden. Im Rahmen dieser Überlegungen wird auch die Rolle der UNO reflektiert. Papst Paul VI. bezeichnet diese als letzte Hoffnung für den Frieden und die Bischofskonferenz der USA spricht sich im Angesicht des NATO-Doppelbeschlusses von 1983 und der drohenden Eskalation des Kalten Krieges in ihrem Dokument „Die Herausforderung des Friedens – Gottes Verheißung und unsere Antwort“ für eine Stärkung der UNO aus. Die Fakten belegen allerdings, dass die Autorität der Vereinten Nationen begrenzt ist. Es besteht der Eindruck, die UNO sei ein Spielball der Großmächte und könne durch die Vetopolitik im Sicherheitsrat lahmgelegt werden. Deshalb heißt es schon in *Gaudium et Spes* 79: „Solange die Gefahr von Krieg besteht und solange es noch keine zuständige internationale Autorität gibt, die mit entsprechenden Mitteln ausgestattet ist, kann man, wenn alle Möglichkeiten einer friedlichen Regelung erschöpft sind, einer Regierung das Recht auf sittlich erlaubte Verteidigung nicht absprechen.“ Auch der Katechismus der Katholischen Kirche betont das Recht auf Selbstverteidigung eines Volkes (KKK 2308 - 2309).

Neben diesen lehramtlichen Überlegungen, welche die Frage nach der Rechtfertigung von militärischen Interventionen und von Verteidigungskriegen auf dem Hintergrund der Moderne reflektieren wollen, dürfen die vielen Wortmeldungen der Päpste zum Thema „Frieden“ nicht übersehen werden. In den Botschaften zum Welttag des Friedens und unterschiedlichen Friedensappellen, sprechen sich die Päpste in klaren Worten dafür aus, den Frieden zu fördern und versuchen Wege aufzuzeigen, die den Einsatz von militärischen Mitteln verhindern könnten. Beispielgebend für eine Fülle von Texten kann etwa der Aufruf zur Brüderlichkeit als Weg zum Frieden in der Friedensbotschaft 2014 von Papst Franziskus genannt werden.

Der internationale Terrorismus

Die Frage nach dem gerechten Krieg gewinnt auf dem Hintergrund der Ereignisse des 11. Septembers 2001 und dem weltweiten Terrorismus erneut an Brisanz. Die Anschläge vom 9/11 wurden vom UN-Sicherheitsrat als Angriff auf den Weltfrieden und die Sicherheit scharf verurteilt. In seiner stark emotional gefärbten Rede an das amerikanische Volk schwört der damalige Präsident George W. Bush bereits am Abend des 11. Septembers die Amerikaner auf einen Militärschlag ein. Die USA reagieren auf den Anschlag schließlich mit der Operation „Enduring Freedom“. Für George Bush steht fest, dass der Militärschlag in Afghanistan Teil eines Krieges ge-

gen den Terrorismus ist. Mit diesen Worten tritt er am 7. Oktober 2001 vor das amerikanische Volk.

Vordergründiges Ziel des Militärschlages stellt die Entmachtung des Talibanregimes und die Befriedung Afghanistans dar. Die USA berufen sich auf den Artikel 51 der Charta der Vereinten Nationen. Dieser Artikel sieht bei Angriff von außen das Recht auf Selbstverteidigung vor. Von den NATO-Partnern fordern die USA Bündnistreue im Sinne von Artikel 5 des Nordatlantikpaktes.

Kritiker des amerikanischen Militäreinsatzes in Afghanistan, wie Jürgen Habermas, geben zu bedenken, dass es sich im Fall der Terroranschläge aber nicht um einen „act of war“ handelte, sondern um einen Kriminalfall. Durch den Militärschlag der Amerikaner werden die Terroristen zu Kriegsgegnern stilisiert. Das Völkerrecht nimmt aber nur Konflikte zwischen Staaten in den Blick, nicht derartige Kriminalfälle. Deshalb sei der Militärschlag gegen Afghanistan eigentlich nicht durch das Völkerrecht zu rechtfertigen. Jürgen Habermas warnt vor einer Rückkehr der Lehre des gerechten Krieges und der damit verbundenen Moralisierung der Politik. Das von Kant initiierte Projekt einer Konstitutionalisierung des Völkerrechtes müsse mit allen Mitteln vorangetrieben werden. Allerdings unterscheidet Habermas zwischen Polizeiaktionen und Kriegen. Durch diese Unterscheidung legitimiert er bewaffnete Einsätze auf internationaler Ebene, die der Form nach letztlich Polizeieinsätzen auf nationaler Ebene gleichen.

Kritisch beäugt wird auch das Streben nach Sicherheit, das immer wieder als Argument für die Notwendigkeit von Militäreinsätzen angeführt wird. Bereits Dietrich Bonhoeffer warnt vor einer Verabsolutierung des Strebens nach Sicherheit. Dieses Streben, das Selbstbehauptung und Lebensrecht auf Kosten anderer durchsetzen will, ist die Sünde in der Sünde des Krieges. Es ist eine Illusion zu meinen, dass Friede und Sicherheit identisch sind. Ähnlich denkt auch der zeitgenössische amerikanische methodistische Theologe und Friedensethiker Stanley Hauerwas. Sünde ist in seinen Augen von ihrem Wesen her Kontrollbedürfnis.

Problematisch sind auch die impliziten, nicht explizit genannten Kriegsziele im Rahmen von Militäreinsätzen gegen den Terrorismus. Sie sind nämlich zum Teil wirtschaftlicher oder hegemonialer Natur. Ja manchmal werden gezielt Falschmeldungen gestreut, um militärische Einsätze öffentlich zu legitimieren. Ein klassisches Beispiel stellt der Einmarsch der USA in den Irak im Jahre 2003 dar. Diese Militäroperation „der Koalition der Willigen“ wurde mit dem Verweis auf den Besitz von Massenvernichtungswaffen durchgeführt. Letzteres stellte sich bald als Falschmeldung heraus. Durch diesen Militärschlag wurde nicht nur ein Krieg auf Verdacht geführt, sondern

auch das Völkerrecht gebrochen mit dem Ziel eine Weltordnung auf Basis eines hegemonialen Liberalismus zu errichten, meint Habermas.

Abschließend sei hier noch auf die differenzierte Position von Josef Ratzinger verwiesen. Im Angesicht des Terrors gibt Josef Kardinal Ratzinger als Präfekt der Glaubenskongregation in seiner Schrift „Werte in Zeiten des Umbruchs“ kritisch zu bedenken, dass ein absoluter Pazifismus die Welt dem Diktat der Gewalt überliefern würde, da es einer Kapitulation vor dem Unrecht gleichkäme. Doch gleichzeitig gilt es, die Ursachen für den Terrorismus zu ergründen, die sehr oft in bestehendem Unrecht zu finden sind. Ratzinger schreibt: „Vor allem ist es wichtig, immer wieder einen Vorschuss an Vergebung zu gewähren, um den Ring der Gewalt zu durchbrechen. Wo das Aug' um Auge gnadenlos geübt wird, ist kein Ausweg aus der Gewalt zu finden. In all diesen Fällen ist es wichtig, dass nicht eine bestimmte Macht allein als Wahrer des Rechts auftritt. Allzu leicht mischen sich dann eigene Interessen in die Aktion ein und verunreinigen den Blick auf die Gerechtigkeit.“